

## Welthandel und Weltproduktion in historischer Perspektive

(Zu Sven Helanders „Autarkieproblem in der Weltwirtschaft“\*)

Von Herbert Giersch, Saarbrücken

1. Es ist stets nützlich, die wirtschaftspolitischen Bestrebungen der Gegenwart in historischer Perspektive zu sehen. Denn die konkreten Zielsetzungen und das Tempo ihrer Verwirklichung vermag nur der einigermaßen richtig zu bestimmen und zu beurteilen, der die Widerstände und Gegenkräfte im politischen, sozialen und wirtschaftlichen Bereich gebührend berücksichtigt. Der theoretisch orientierte Ökonom neigt leicht dazu, die realen Schwierigkeiten einer Lösung zu unterschätzen und in ungerechtfertigtem Optimismus das Erstrebenswerte für das Realisierbare zu halten. Der wirtschaftspolitischen Wirklichkeit wird er nicht gerecht, wenn er sich darauf beschränkt, das Erreichte mit der Elle des theoretischen Optimums zu messen. Eine Untersuchung der historischen Entwicklung des Problems wirkt hier korrigierend, da sie den Blick schärft für die aus der Vergangenheit nachwirkenden Kräfte und Gegentendenzen und für das Zeitmaß der Geschichte. Daher ist es auch gerade in der gegenwärtigen Epoche des Wiederaufbaus der Weltwirtschaft und der ökonomischen Integration Europas ein verdienstvolles Unterfangen, die vielfältig verflochtenen Ursachen der weltwirtschaftlichen Desintegration in den vorangegangenen Jahrzehnten zu untersuchen und die Folgen dieser Zerfallstendenzen zu bestimmen. Wer sich jedoch einer solchen Aufgabe annimmt, muß analytischen Scharfsinn und inneren Abstand besitzen, um gefeit zu sein gegen die Versuchung, die geschichtliche Wirklichkeit durch seine eigenen Vorurteile zu filtern, voreilig historische Gesetze aufzustellen oder — im Bereich der wirtschaftspolitischen Maßnahmen — das Verstehen schon zu einem Verzeihen werden zu lassen.

2. Eine fast 700 Seiten umfassende Untersuchung hat Sven Helander dem wichtigen Problem der weltwirtschaftlichen Desintegration gewidmet. Die Bedeutung der Fragestellung, die jahrelange Arbeit, die der Verfasser unter widrigen Umständen aufgewandt hat, und die zum Teil sehr kritische Stellungnahme, zu der wir uns gezwungen sehen, rechtfertigen eine den Rahmen einer normalen Rezension überschreitende Abhandlung. Selbst auf einem derart erweiterten Raum kann nur ein Teil der 28 Kapitel des

---

\*) Sven Helander, Das Autarkieproblem in der Weltwirtschaft. Berlin (Duncker & Humblot) 1955. 684 Seiten. DM 48,—.

Buches analysiert werden. Überdies möchten wir nicht versäumen, die kritischen Einwände mit korrigierenden und konstruktiven Bemerkungen zu verbinden und damit zu demonstrieren, daß die von diesem Buch ausgehende Reizwirkung, die Gegenposition zu formulieren, ungewollt seinen Hauptwert ausmacht.

3. Ausgangsbasis der Studie ist die Behauptung (S. 17), „daß die relative Bedeutung der Ausfuhr abgenommen hat, daß die Staaten mehr autark geworden sind, und daß dies eine allgemeine Welttendenz ist, obwohl Ausnahmen natürlich bestehen.“ Diese These wird mit Folke Hilgerdts<sup>1)</sup> Indices der Weltproduktion und des Welthandels der „Fabrikate“ (manufactured articles) und des Welthandels der Rohstoffe (primary products) sowie mit Angaben über die Entwicklung der Exportquoten verschiedener Länder gestützt<sup>2)</sup>. Als Ergebnis wird festgestellt (S. 53), daß bis zum zweiten Weltkrieg nur in Finnland, Jugoslawien und Kanada die Exportquoten gestiegen, in allen übrigen Ländern aber zurückgegangen seien.

Selbst bei kritikloser Hinnahme der Zahlenangaben muß man das Ergebnis differenzieren:

a) In den Ländern, für die mehr als eine Berechnung für die Zeit vor 1914 vorliegt (Argentinien, England, Schweden), sinken die Exporte im Verhältnis zum Volkseinkommen erst im Gefolge des ersten Weltkrieges, in Argentinien sogar erst nach 1920. Da Folke Hilgerdts Produktionsindices für „manufactured articles“ nur einen Teil des Welteinkommens repräsentieren, und zwar wegen der Industrialisierung mindestens bis 1914 einen steigenden, berechtigt das Sinken der von Helander aus diesen Indices ermittelten Kennziffern für die „Exportquote der Fabrikate“ nicht ohne weiteres zu dem Schluß, daß bis zum ersten Weltkrieg das Welthandelsvolumen im Vergleich zum Welteinkommen zurückgegangen sei. Helander legt nun zur Kontrolle noch einen Index der „Exportquote der industriellen Rohstoffe“ vor. Er berechnet ihn, indem er Hilgerdts Index des Welthandels in „primary products“ dem Index der Weltproduktion von „manufactured articles“ gegenüberstellt. Dies dürfte aus zwei Gründen kaum zulässig sein. Einmal handelt es sich bei den „primary products“ nicht nur um industrielle Rohstoffe, sondern auch um „live animals“, „articles of food and drink“ und „materials, partly manufactured“, was der Verfasser übersehen hat. Zum anderen sind die Produktionsindices für „manufactured articles“ nur ein sehr schlechter Ersatz für die fehlenden Produktionsindices für „primary products“. Wenn man annehmen könnte, daß die Entwicklung der Gesamtproduktion und die des Teilbereichs der „manufacturing production“ parallel gelaufen seien, so könnte man daraus zur Not den Schluß ziehen, daß die Entwicklung in dem wichtigsten der übrigen Teilbereiche, dem der „primary products“, ähnlich verlaufen sein müsse wie im Bereich der

<sup>1)</sup> Industrialization and Foreign Trade. League of Nations, 1945.

<sup>2)</sup> Es ist zwar nur ein nebensächlicher Punkt, aber die Reihenfolge, in der diese Länder behandelt werden (England, USA, Deutschland, Frankreich, Schweiz, Holland, Belgien, Dänemark, Norwegen, Island, Finnland, UdSSR, Ungarn, Jugoslawien, Bulgarien, Ägypten, Südafrika, Australien, Japan, Kanada, Argentinien, Chile, Schweden), läßt keinerlei Systematik erkennen.

„manufacturing production“. Helanders Rechnung impliziert diese Überlegung. Wenn er sich jedoch (S. 23) in bezug auf die grundlegende Voraussetzung auf Hilgerdt stützt und meint, dieser habe in der Mehrzahl der Fälle keine großen Unterschiede zwischen der Entwicklung der Gesamtproduktion und der des Teilbereichs „manufacturing“ festgestellt, so hat er ihn offenbar nicht genau gelesen. Denn Hilgerdt spricht nicht von Gesamtproduktion, sondern nur von „total industrial production“, und diese umschließt außer „manufacturing“ nur noch „mining, building and the generation of gas and electricity“, nicht aber die anderen Rohstoffe und Agrarerzeugnisse, die in der Kategorie der „primary products“ enthalten sind. Einer auf derartigen Mißverständnissen beruhenden Rechnung kann kaum wissenschaftliche Beweiskraft zuerkannt werden. Für die Zeit vor dem ersten Weltkrieg ist also die statistische Grundlage der „allgemeinen Welttendenz“ mehr als unsicher.

b) Die Exportquoten der Länder, für die nur eine Angabe für die Zeit vor 1914 vorliegt (Australien, Deutschland, Frankreich, Rußland, Südafrika), sind in der Zwischenkriegszeit ebenso wie im Falle Argentiniens, Englands und Schwedens wesentlich niedriger als vor dem ersten Weltkrieg. Diese Tatsache berechtigt zu der Frage, ob die „allgemeine Welttendenz“ wenigstens bis 1929 nicht ausschließlich durch den ersten Weltkrieg und seine direkten Folgen verursacht worden ist. Eine andere deutliche Reduktion der Exporte im Vergleich zu den Volkseinkommen fällt in die Zeit der Weltwirtschaftskrise. Nach ihr steigt jedoch die Exportquote in nicht weniger als 11 der 23 untersuchten Länder (nämlich in Argentinien, Belgien, Finnland, Holland, Japan, Jugoslawien, Kanada, Norwegen, Ungarn, Schweden und der Schweiz) wieder an, in Kanada und Jugoslawien sogar über den Stand von 1929 hinaus, während sie in Deutschland und Rußland aus offensichtlichen Gründen weiter sinkt. Auch die dänische Exportquote vermindert sich. Es wäre nun interessant gewesen, im einzelnen nachzuweisen, in welchem Maße z. B. die bewußte deutsche Autarkiepolitik nach 1933 dafür verantwortlich zu machen ist, daß die Exportquoten anderer Länder weiter gesunken (wie im Falle Dänemarks) oder nicht wieder angestiegen sind. Auch hätte der Einfluß der Zollpolitik eines solch dominierenden Landes wie der USA auf die Exportquoten der anderen Länder eingehend untersucht werden müssen. Es ist z. B. sehr wahrscheinlich, daß die Wirkungen der Zollerhöhungen von 1922 und 1930 in großem Umfange irreversibel und die selektiven Zollsenkungen unter dem Trade Agreements Programm daher weit weniger wirksam waren<sup>3)</sup>.

4. Die Konzentration auf die Exportquoten und die Vernachlässigung der Importquoten erweckt grundsätzliche Bedenken. Sie führt im Falle der USA wahrscheinlich auch zu einer falsch akzentuierten Erklärung. Die Zollpolitik erhält dadurch gleichsam nur eine sekundäre Bedeutung im Vergleich zu einer anderen direkt erscheinenden aber nichtsdestoweniger dunklen Erklärung: „Vor allem aber hatte die große Kaufkraft des einheimischen

<sup>3)</sup> Vgl. Adler, Schlesinger, Westerberg, The Pattern of United States Import Trade Since 1923. Fed. Res. Bank of New York, May 1952, S. 54.

Marktes zur Folge, daß die Ausfuhr im ganzen weniger wichtiger (sic) geworden ist.“ (S. 34; Sperrung vom Rezensenten). Nicht eine relative Steigerung der effektiven Inlandsnachfrage im Vergleich zur Steigerung der volkswirtschaftlichen Produktionskapazität ist damit gemeint, wie man zunächst vermuten sollte, sondern die „Standardisierung der Konsumtionsgewohnheiten, die die umfassende Annoncierung begünstigte“. Die sich aufdrängende Frage, warum die Standardisierung im Bereich der Konsumgüter (und vor allem der dauerhaften) nicht auch dem Export förderlich gewesen ist, findet weder eine Antwort in dem Hinweis, daß für Baumwolle und Tabak ein Rückgang der Exportquote seit 1870 nachgewiesen werden könne, noch etwa in dem anschließenden Satz: „Die Struktur des Absatzmarktes bedeutet, daß das Angebot für Exportzwecke relativ mehr elastisch ist, was wiederum zur Folge hat, daß ungünstige Exportpreise nicht akzeptiert werden müssen, weshalb die relativ kleinere Ausfuhr preismäßig lohnender werden kann.“ Auch die nachfolgende Feststellung, „daß Halb- und besonders Fertigfabrikate einen steigenden Anteil in der amerikanischen Ausfuhr angenommen haben“, ist nicht geeignet, die Kaufkraft- und Standardisierungsthese zu stützen. Erst eine halbe Seite später folgt ein Satz, der nicht den Binnenmarkt, sondern die außenhandelspolitische Situation in den Vordergrund stellt und damit eine gedankliche Wendung vollzieht, die Feststellung nämlich, daß „die amerikanische Industrie zu Anfang der 1930er Jahre infolge der Wirtschaftsdepression nicht mehr exportieren konnte, . . .“ (!), sich daher dem Binnenmarkt zuwandte und erhöhten Zollschutz forderte (S. 35).

5. Abgesehen davon, daß die Konzentration auf die Exportquoten in einer Untersuchung über das Autarkieproblem leicht zu falschen Deutungen Anlaß gibt, wie das Beispiel lehrt, muß man sich bei der Interpretation dieser Quoten sehr sorgfältig überlegen, was sie denn eigentlich zum Ausdruck bringen. Die auf Hilgerdts Berechnungen beruhenden Relationen sind Mengenrelationen, obwohl dies aus Helanders unvollkommen beschrifteten Tabellen nicht hervorgeht. Die für die einzelnen Länder ermittelten Quoten dagegen sind Wertrelationen und beziehen sich auf das Volkseinkommen zu jeweiligen Preisen. Welche der verschiedenen Definitionen des Volkseinkommens dabei zugrunde liegt, wird nicht erwähnt. Wahrscheinlich handelt es sich aber um das Brutto- oder Netto-Sozialprodukt zu Marktpreisen und nicht zu Faktorkosten. In diesem Falle braucht das ausgewiesene Sinken der „Exportquote“ nicht ausschließlich auf der in diesem Zusammenhang allein interessierenden Minderung der internationalen Arbeitsteilung zu beruhen. Die Zunahme der indirekten Besteuerung (bei gleichzeitiger steuerlicher Begünstigung der Ausfuhr) reduziert diese „Exportquote“, selbst wenn die Mengenrelationen gleich bleiben. Eine ähnliche Verschiebung der Wertrelationen ergibt sich auch aus der Erhöhung des heimischen Monopolisierungsgrades bei gleichzeitigem Dumping, wie der Verfasser selbst bemerkt (S. 30). Im übrigen ist auch er sich darüber klar, daß eine Verminderung der Exportquoten schon eintritt, wenn bei gleichbleibendem Genauigkeitsgrad der Exportstatistiken die statistische Erfassung des Volkseinkommens vollkommener wird, und zwar weil a) der nicht-marktwirtschaftliche Bereich im

Zuge der Entwicklung relativ schrumpft und b) das marktwirtschaftliche Volkseinkommen dank verbesserter statistischer Erhebungsmethoden immer weniger lückenhaft berechnet werden kann. In welchem Maße die ausgewiesene Minderung der Exportquoten auf das Konto dieser statistischen Verzerrungen geht, ist kaum abzuschätzen. Das einzige, was man mit hinreichender Gewißheit aus den Zahlenangaben herauslesen kann, ist die irreversible Desintegrationswirkung des ersten Weltkrieges, bestimmter in der Weltwirtschaftskrise getroffener Maßnahmen und der Autarkiepolitik der totalitär regierten Länder vor dem zweiten Weltkrieg. Ob daneben noch eine entwicklungsbedingte Desintegration stattgefunden hat, ist nicht hinlänglich beweisbar.

Die Entwicklung nach dem zweiten Weltkrieg widerspricht mindestens bis 1951 der These von der „allgemeinen Welttendenz“. Bei 23 von 27 Ländern, für die die entsprechenden Angaben vorgelegt werden (S. 547), liegt die Exportquote für 1951 z. T. wesentlich über der für 1938. Die vier Ausnahmen sind unbedeutend (Argentinien, Burma, Ceylon, Jugoslawien). Zwischen 1951 und 1953 sinkt die Exportquote in der Mehrzahl der Fälle wieder etwas ab. Sie bleibt jedoch in 15 von 16 Ländern, für die der Verfasser Zahlen angibt, über dem Stand von 1938.

6. Damit drängt sich unwillkürlich die Frage nach der vermutlichen Zukunftsentwicklung auf. Sie ist zwar nicht Helanders Hauptanliegen, aber sie verleiht seiner Ursachenanalyse erst recht eigentlich ihre Bedeutung. Er weiß sehr wohl, daß man nicht einfach extrapolieren darf: „Wir suchen hierbei kein ‚historisches Gesetz‘, daß die Autarkietendenz in moderner Zeit unter allen Umständen steigen muß“ (S. 67). Vielmehr ist eine Ursachenanalyse erforderlich mit einer scharfen Trennung zwischen a) den vermutlich nicht wiederkehrenden historischen-exogenen Ursachen der Zwischenkriegszeit, b) den in diese Epoche fallenden —ebenfalls exogenen— autarkiepolitischen Maßnahmen wichtiger Welthandelsländer und c) jenen mehr endogenen Entwicklungsfaktoren, von denen zu erwarten ist, daß sie auch in Zukunft wirksam sein werden.

Helanders Unterscheidung zwischen strukturellen und konjunkturellen Ursachen weist in dieselbe Richtung, befriedigt aber nicht, da die Handels- und Währungspolitik, in der sich die autarkiepolitischen Bestrebungen manifestieren, ebenso wie die Kriegswirtschaftspolitik zu den konjunkturellen Ursachen gerechnet werden. „Steuerpolitik“ und „soziale Reformen“ gehören bei ihm zu den „strukturellen Ursachen“. Eine Dreiteilung in dem von uns angedeuteten Sinne wäre wahrscheinlich zweckmäßiger gewesen. Immerhin deckt sich Helanders Gruppe der „strukturellen Ursachen“ weitgehend mit dem Kreis der für die Zukunftsbeurteilung vermutlich wichtigen langfristigen Faktoren, wenn wir den Komplex „gespannte außenpolitische Beziehungen“ (8. Kap.) dabei hoffnungsvoll ausklammern. Nun genügt es nicht, lediglich „die Ausgangspunkte und die Richtung der Kraftpfeile zu bestimmen“ (S. 67), wie Helander meint, sondern es gilt auch, die relative Stärke der verursachenden Kräfte zu erforschen, wenn man die „Entwicklung zu erklären“ (S. 68) oder auch nur „zu verstehen“ (S. 69) sucht. Natürlich ist auch er geneigt, die verschiedenen Ursachen zu gewich-

ten. Unsere Bemerkungen zum Tatsachenmaterial und unsere nachfolgenden positiven und kritischen Überlegungen zu jenen Kapiteln, in denen die langfristigen Entwicklungsfaktoren behandelt werden, führen uns zu einer Diagnose, die den langfristigen Faktoren relativ wenig und den außerwirtschaftlich-historischen Ereignissen und den autarkiepolitischen Bestrebungen relativ viel Gewicht verleiht. Helander betont dagegen, „daß strukturelle Ursachen immer noch wirksam sind, die in der Hauptsache die Exportquote herunterdrücken und daß diese Faktoren auf die Dauer entscheidend sind“ (S. 69) und „daß ein weniger starkes Bedürfnis vorliegt, für die Erklärung die konjunkturell betonten Faktoren zu benutzen“ (S. 69), die ja in seiner Darstellung die Handelspolitik (16. Kap.), die Währungspolitik (17. Kap.), die Weltwirtschaftskrise (18. Kap.) und die Kriegswirtschaft (20. Kap.) umfassen<sup>4</sup>). „Selbst wenn alle diese historischen Zufälligkeiten sich anders gestaltet hätten“, meint er, „so finden wir, daß genügend viele, stark strukturell beeinflusste Ursachen verbleiben, die jedenfalls die Folge haben mußten, daß die Exportquote sinken mußte“ (S. 70).

7. Unsere Auseinandersetzung mit Helander kann sich daher auf die Kapitel über die Entwicklungsfaktoren beschränken und auf eine Prüfung der Beweise dafür, daß diese Faktoren jedenfalls die Exportquoten reduzieren mußten. Helander verspricht lückenlose Beweise: „Bei der Prüfung der verschiedenen Ursachenkomplexe haben wir uns bemüht, in dem vorgelegten Material einen so hohen Grad an Vollständigkeit zu erreichen, daß kein Zweifel bestehen kann, daß damit ein wesentlicher Teil der Entwicklung der Weltwirtschaft nachgewiesen wurde, so daß es also berechtigt ist, diese Ursache als eine Erklärung für jene Senkung der Exportquote anzuführen ...“ (S. 70).

Den Verfasser bei seinem kühnen Wort zu nehmen und an seine Ausführungen den Maßstab der jeden Zweifel ausschließenden Beweisführung anzulegen, erscheint jedoch ungerechtfertigt, aber nicht unter dem Eindruck seiner Feststellung, daß die methodologischen Bemerkungen über den „Charakter des Ursachenproblems“ (6. Kap.) „den Weg verhindern für solche Kritiker, die gegenüber den jahrelangen Bemühungen eines Autors sich berechtigt glauben zu allgemeinen Phrasen der Überlegenheit“ (S. 66), sondern in Anbetracht der Erkenntnis, daß selbst die modernsten sozialwissenschaftlichen Forschungsmethoden nicht zu absoluter Gewißheit über die ausschließliche Richtigkeit einer Erklärung führen können. Was bestenfalls geleistet und verlangt werden kann, ist im Falle der langfristigen Faktoren ein Indizienbeweis, d. h. ein in seinen Prämissen und in seinen daraus abgeleiteten Ergebnissen mit der beobachteten Realität so weit wie möglich übereinstimmendes gedankliches Modell: eine begründete Vermutung, die alternativen Hypothesen überlegen ist.

Wer den langfristigen Entwicklungsfaktoren in der Ursachenerklärung ein gewisses Gewicht gibt, obwohl es den Anschein hat, daß Kriegsergebnisse

<sup>4</sup>) Andererseits schreibt der Verfasser 350 Seiten später: „Es ist jedoch gerade die Entwicklung der Wirtschaftspolitik, die vor allem zur Folge gehabt hat, daß die Exportquote so stark gesunken ist“ (S. 413).

und bewußte autarkiepolitische oder protektionistische Maßnahmen, für die „Geständnisse“ vorliegen, die Desintegration der Weltwirtschaft weitgehend erklären, muß damit rechnen, daß ihm von der Kritik ein solcher Indizienbeweis abverlangt wird. Man muß jedoch in den Kapiteln, die die langfristigen Entwicklungsfaktoren behandeln, mühsam danach suchen. Denn das „mit einem so hohen Grad von Vollständigkeit“ vorgelegte Material besteht in der Hauptsache aus einer Aneinanderreihung mehr oder weniger relevanter Literaturauszüge und damit in erheblichem Umfang aus kritiklos übernommenen Urteilen anderer, „deren Objektivität schwer zu beurteilen ist“, wie der Verfasser freimütig gesteht (S. 71). Eine Beweiskraft kann nur den wenigen auf ihren eigenen Prämissen ruhenden prinzipiellen Aussagen zuerkannt werden. Sie gilt es auf ihre Logik zu prüfen und mit alternativen Hypothesen zu vergleichen. Mehr erlaubt das „Material“ nicht, da es an ernsthaften Versuchen fehlt, die Hypothesen statistisch zu testen.

Da in einem interdependenten System von einer Datenänderung in der Regel zwei Wirkungen ausgehen und diese häufig gegenläufig sind, drängt sich auch im Falle der Entwicklungsfaktoren stets die quantitative Frage nach der Nettowirkung auf. Für Helander ist diese Nettowirkung desintegrierend, weil er entweder die gegenläufige Wirkung übersieht oder sie nicht von der desintegrierenden Wirkung substrahiert. Dazu hätte es auch einer quantitativen Analyse bedurft. Die weitere Frage nach der Richtung der Gesamtentwicklung der verschiedenen langfristigen Faktoren stellt sich dann für ihn erst recht nicht.

8. Am wenigsten überzeugt der Versuch, „die moderne Entwicklung der Verkehrsmittel“ (15. Kap.) als Erklärung für die weltwirtschaftliche Desintegration heranzuziehen.

Wenn man an Kühlschiffe und Kühlwaggons, an die Verkürzung der Transportzeiten, an die verkehrsmäßige Erschließung großer Gebiete durch Eisenbahn- und Kanalbau denkt, sollte man meinen, daß die integrierende Wirkung ganz beträchtlich gewesen sein muß. Helander behauptet jedoch, daß die internationale Integration stärker gefördert wurde als der internationale Handel (S. 208), obwohl „die Tendenzen der modernen Schifffahrtsentwicklung in der Richtung gehen, den Außenhandel zu erweitern und also die Exportquote zu steigern“, (S. 222) und die Eisenbahnentwicklung „die Verbindung zwischen den Produktionsstätten und den Exporthäfen technisch verbessert“ hat (S. 210) und man auch sonst an vielen Stellen erfährt, daß die Tarifpolitik der Eisenbahnen im Dienste der Exportförderung gestanden hat (obwohl dieser Gesichtspunkt ebenso wie der Hinweis auf die in Deutschland, Italien und in den südamerikanischen Republiken im Interesse der Autarkiepolitik ergriffenen Maßnahmen auf dem Verkehrssektor eher dem Ursachenkomplex der Handelspolitik zugeordnet werden müßte).

Die These von der negativen Nettowirkung der Verkehrsentwicklung ruht somit ausschließlich auf dem dürtigen Hinweis, daß die Vorteile des Kraftwagens auf den kürzeren und mittleren Entfernungen am stärksten hervortreten (S. 224). Daraus wird gefolgert, daß die intranationale Integration durch den Kraftwagen stärker gefördert wurde als die internatio-

nale. „Trotz der erhöhten Exportmöglichkeiten, die gleichzeitig hervortraten, wurde im allgemeinen das Volkseinkommen hierbei mehr gesteigert als die Ausfuhr, d. h. die Exportquote ist gesunken“ (S. 224). Die Wiederholung einer Behauptung ist kein Beweis; und selbst wenn Helander in bezug auf den Kraftwagen im Recht ist, fehlt der Nachweis, daß diese Nettowirkung groß genug ist, um z. B. die entgegengesetzte Nettowirkung der Schifffahrtsentwicklung zu übertreffen. Die Notwendigkeit, das Kräftespiel im historischen Zeitablauf zu analysieren, übersieht der Verfasser völlig, weil er weder quantitativ noch dynamisch denkt, sondern im wesentlichen Tatsachen und Meinungen sammelt.

9. Ähnlich enttäuschend ist die Behandlung der wahrscheinlich bedeutungsvolleren Desintegrationsursache der „Industrialisierung der Agrarländer“ im 10. Kapitel. Auch hier bringt keine klare theoretische Konzeption Ordnung in die Fülle der in bunter Reihe wiedergegebenen Einzelberichte. Erwähnung verdienen hier lediglich die wenigen grundsätzlichen Feststellungen, z. B. 1. daß in den Neuindustrialisierungsländern die „Industrieprodukte nach aller Erfahrung ihren Absatz hauptsächlich auf dem einheimischen Markt erhalten“ (S. 131), 2. daß die Steigerung des Lebensstandards infolge der Industrialisierung den inländischen Absatz der Landwirtschaft fördert, „obwohl gewisse Ausfuhrmöglichkeiten gleichzeitig entwickelt werden können“ (S. 133), 3. daß der technische Fortschritt den Unterschied zwischen den technischen Vorteilen, die gewisse Länder im Vergleich zu anderen besitzen, vermindert und neue Substitutionsmöglichkeiten schafft, die „die Abhängigkeit vom Vorhandensein bestimmter Mineralien im eigenen Lande“ verringern (S. 129) und 4. daß die „Standardisierung der Produktionsmittel“, die „Automatisierung und Rationalisierung der Produktion“ die Verwendung „einfacherer Arbeitskraft“ gestattet und damit „die Arbeitsteilung zwischen industriell hoch und niedrig entwickelten Ländern“ in ihrer Bedeutung herabsetzt (S. 128).

Die erste Behauptung wird durch einige von Helander selbst wiedergegebene Feststellungen etwas eingeschränkt, z. B. durch den Hinweis auf die Entfaltung der exportorientierten kanadischen Zellulose- und Papierindustrie (S. 133), der ebenfalls exportorientierten indischen Jute- und Baumwollindustrie (S. 135) und der ausschließlich für den Export arbeitenden Kupferproduktion im Kongo (S. 139), dürfte aber wohl im Prinzip richtig sein. Das zweite Argument unterstützt die Desintegrationsthese nur, wenn durch die Industrialisierung die landwirtschaftliche Produktion nicht oder nur in geringerem Maße gefördert wird als der Inlandsabsatz. Das dritte und das vierte Argument geben Anlaß zu der Frage, warum bei solch einer einseitigen Begünstigung des Industrialisierungsprozesses in den unterentwickelten Ländern durch den technischen Fortschritt gerade dort das Verlangen nach höheren Einfuhrzöllen und Importrestriktionen so stark ist, wie jede GATT-Konferenz lehrt. Es ist doch keineswegs so, daß der Stand der Technik und der Industrialisierung in den alten Industrieländern konstant bleiben, während sich die Rohstoff- und Agrarländer industrialisieren und technisches Wissen importieren. Zwar kann heute die Produktion einfacher Textilien in fast allen Ländern mit annähernd gleicher Effizienz

betrieben werden, so daß die Exportquote dieser Industrie auch unter Freihandelsbedingungen heute geringer sein würde als im 19. Jahrhundert, aber inzwischen ist auch die relative Bedeutung der Textilindustrie in den am stärksten industrialisierten Ländern durch die Entwicklung der Elektroindustrie, der chemischen Industrie und der Automobilindustrie beträchtlich vermindert worden. Und sollten einmal auch diese Industrien eine weltweite Verbreitung gefunden haben, so werden auch sie wahrscheinlich (vielleicht durch die Atomindustrie, die Kunststoffindustrie und die Luftfahrtindustrie) aus den Hauptrollen in die Nebenrollen verwiesen worden sein. Man wird dem Industrialisierungsphänomen nicht gerecht, wenn man sich nur auf die Industrialisierung der Agrarländer beschränkt und die weitere Industrialisierung der alten Industrieländer in Form der Entwicklung völlig neuer Industrien außer Betracht läßt.

10. Außerdem — und damit kommen wir zu einer uns wichtig erscheinenden neuen Gegenthese — muß man wahrscheinlich scharf unterscheiden zwischen a) den Wirkungen der Erhöhung des Industrialisierungsniveaus in den Agrarländern, d. h. den Wirkungen des Prozesses, und b) den Wirkungen des erhöhten Standes der Industrialisierung in diesen Ländern. Die erste Wirkung in bezug auf den Welthandel ist wegen der damit verbundenen Kapitalgütereinfuhr im Prinzip expansiv analog der Multiplikatorwirkung zusätzlicher Investitionen, und wie diese ist sie vorübergehender Natur. Die zweite Wirkung entspricht dem Kapazitätseffekt der Investitionen oder dem Freisetzungseffekt des technischen Fortschritts und ist kontraktiv und dauerhaft. Wenn alles andere gleichbleibt, ist eine konstante Importquote ( $m$ ) unter solchen Bedingungen nur denkbar, wenn sich der Industrialisierungsprozeß von Periode zu Periode mit einer bestimmten geometrischen Zuwachsrates fortsetzt, also absolut immer größere Ausmaße annimmt. Bleibt dieser Prozeß und mit ihm das Volumen der Investitionsgüterimporte ( $M_i$ ) konstant, so wird die importsparende Wirkung der zu Produktionskapazität ausgereiften Investitionen nicht voll kompensiert. Unter der vereinfachenden Annahme, daß die mit Beginn der laufenden Periode bereitstehende zusätzliche Produktionskapazität einem bestimmten Bruchteil ( $s$ ) der Investitionsgütereinfuhr der Vorperiode ( $M_i$ ) gleich ist und in vollem Umfang zur Erzeugung von Konsumgütern verwendet wird, die sonst eingeführt werden müßten, ist die importsparende Wirkung gleich  $M_i \cdot s$ . Eine konstante Importquote impliziert nun zunächst einmal, daß in der laufenden Periode so viel mehr Investitionsgüter als in der vorangegangenen ( $\Delta M_i$ ) eingeführt werden, daß dieser importsparende Effekt kompensiert wird. Nun ist aber bei Vollbeschäftigung auch das reale Volkseinkommen ( $Y$ ) um den Betrag der zugewachsenen Produktionskapazität ( $M_i \cdot s$ ) gestiegen (Zinszahlungen an ausländische Kreditgeber sollen der Einfachheit halber außer Betracht bleiben), und um diesen Zuwachs ( $\Delta Y$ ), multipliziert mit der Importquote ( $m$ ), muß das Einfuhrvolumen ebenfalls steigen, wenn die Importquote konstant bleiben soll. Freilich wird ein Teil davon dank dem gestiegenen Volkseinkommen die Form zusätzlicher Konsumgüterimporte annehmen ( $\Delta Y \cdot mc$ ), wobei  $mc$  die durchschnittliche und marginale Neigung zum Konsum ausländischer oder früher vom Aus-

land bezogener Güter darstellt. Um den Restbetrag muß jedoch die Kapitalgütereinfuhr erhöht werden, wenn die Importquote konstant bleiben soll.

Die für eine gleichbleibende Importquote erforderliche Wachstumsrate der Kapitalgütereinfuhr läßt sich unter diesen vereinfachten Voraussetzungen leicht ableiten:

$$\begin{aligned} \Delta M_i &= \Delta Y \cdot m + (M_i \cdot s - \Delta Y \cdot mc) & . & . & . & . & (1) \\ \text{Da } \Delta Y &= M_i \cdot s & . & . & . & . & (2) \\ \text{ist } \Delta M_i &= M_i \cdot s \cdot m + (M_i \cdot s - M_i \cdot s \cdot mc) & . & . & . & . & (3) \\ \text{und } \frac{\Delta M_i}{M_i} &= s \cdot (1 + m - mc) & . & . & . & . & (4) \end{aligned}$$

Ein numerisches Beispiel möge diesen Zusammenhang verdeutlichen. Es seien:  $mc = 0,04$ ;  $m = 0,05$ ; und  $s = 0,2$ . Die gesamte durch die Kapitalgütereinfuhr der Vorperiode erstellte Produktionskapazität ( $s \cdot M_{i,t-1}$ ) werde ausgenutzt, bewirke die Erhöhung des Volkseinkommens und diene zur Befriedigung der mit dem Volkseinkommen proportional steigenden Nachfrage ( $mc \cdot Y_t$ ) nach solchen Gütern, die in Periode  $t_0$  eingeführt wurden. Der Importersparniseneffekt der bisherigen Kapitalgütereinfuhren ist daher gleich dem Zuwachs des Volkseinkommens gegenüber der Periode  $t_0$  (d. h.  $Y_t - Y_{t_0}$ ). Die Investitionsgütereinfuhr muß unter diesen Voraussetzungen um 22 % pro Periode wachsen, wenn die Gesamteinfuhren ( $M_t$ ) ein konstanter Bruchteil ( $m$ ) des Volkseinkommens bleiben sollen. Die folgende Tabelle beschreibt den Ablauf des Prozesses unter diesen Voraussetzungen.

t	$Y_t = Y_{t-1} + s \cdot M_{i,t-1}$	$mc \cdot Y_t - (Y_t - Y_{t_0}) = M_{c_t}$	$M_t = m \cdot Y_t$	$\frac{M_{i_t} = M_t - M_{c_t}}$		
$t_0$	1000	40	0	40	50	10
$t_1$	1002	40,08	2	38,08	50,1	12,02
$t_2$	1004,404	40,17616	4,404	35,77216	50,2202	14,44804
.	.	.	.	.	.	.
$t_n$	.	.	.	.	.	.

Die erforderliche Wachstumsrate der Investitionsgütereinfuhr ist in jedem Falle relativ hoch. Denn sie wird hauptsächlich bestimmt durch den Kapazitätseffekt der Investitionen, der in unserem Beispiel mit 20 % noch verhältnismäßig niedrig angesetzt ist. Reduziert würde diese erforderliche Wachstumsrate durch ein Ansteigen von  $mc$ , d. h. durch eine Einkommenselastizität der Nachfrage nach Import-Konsumgütern, die größer ist als eins. Eine solche Annahme ist wahrscheinlich realistischer. Nichtsdestoweniger bringt die hohe „erforderliche“ Wachstumsrate der Investitionsgütereinfuhr deutlich zum Ausdruck, daß die Einfuhr der Neuindustrialisierungsländer einen immer größer werdenden Anteil von Kapitalgütern enthalten muß, wenn die Importquote konstant bleiben soll. Dem entspricht ein zunehmender Anteil der Kapitalgüter an der Gesamtausfuhr der alten Industrieländer, was wiederum mit dem von Walther Hoffmann statistisch ermittelten An-

stieg des Verhältnisses der Kapitalgüterproduktion zur Konsumgüterproduktion im Verlauf des Industrialisierungsprozesses korrespondiert<sup>5)</sup> und mit der Tatsache übereinstimmt, daß dieses Verhältnis in den alten Industrieländern größer ist als in den unterentwickelten Gebieten. Man kann das Ergebnis dieser Überlegungen zusammenfassen in der Feststellung, daß ein Zurückbleiben des Welthandelsvolumens hinter der Weltproduktion wohl mit der Industrialisierung zusammenhängen kann. Die „Industrialisierung der Agrarländer“ wird jedoch erst dann zu einer hinreichenden Ursache, wenn ihr Tempo nicht groß genug ist oder sich vermindert. Nicht weil in den Agrarländern zuviel, sondern weil zu wenig industrialisiert worden ist, ist die Weltwirtschaft desintegriert. Das mag paradox erscheinen, deckt sich aber mit anderen wachstumstheoretischen Thesen, die seit 1939 entwickelt wurden und uns ein tieferes Verständnis des kapitalistischen Prozesses ermöglicht haben. Als Ursache für das unzureichende Industrialisierungstempo, oder allgemeiner, für die unzureichende Ausbreitung des „Kapitalismus“ in den Jahrzehnten, für die „die allgemeine Welttendenz“ nachweisbar ist, drängt sich in erster Linie das relative und absolute Schrumpfen der internationalen Kapitalbewegungen von den hochentwickelten zu den unterentwickelten Gebieten der Erde auf. „Die große Spezialisierung des neunzehnten Jahrhunderts war nicht einfach ein Austausch von Industrieerzeugnissen gegen Agrarprodukte. Im Anschluß an Hartley Withers können wir sie uns in einem Teilbereich vorstellen als einen Austausch von Kapitalgütern gegen Papiere, die als Obligationen bezeichnet werden, und als einen später nachfolgenden Austausch anderer Papiere, nämlich Zinscoupons, gegen landwirtschaftliche Erzeugnisse“<sup>6)</sup>. Zunehmende politische und wirtschaftliche Risiken haben wohl in erster Linie den Strom der privaten internationalen Kapitalbewegungen in der Zwischenkriegszeit zum Versiegen gebracht und damit in erheblichem Maße die relative Schrumpfung des Welthandels verursacht.

11. Die „landwirtschaftliche Entwicklung“, die im 11. Kapitel erörtert wird, gehört nach der Gliederung des Buches ebenfalls zu den „strukturellen“ Ursachen der „Welttendenz“. Sie hat „für die Industriestaaten neue Möglichkeiten geschaffen . . ., einen höheren Grad agrarischer Selbstversorgung zu erreichen“ (S. 148). Wenn sie nur die Möglichkeiten erweitert hat, so ergibt sich die Frage, ob deren Ausnutzung im rein ökonomischen Interesse lag oder entgegen dem ökonomischen Kalkül in Vollzug einer bewußten Autarkiepolitik erfolgte. Helander behandelte diese Frage nicht explicite, aber Überschrift und Einordnung des Kapitels in den Gesamtaufbau der Untersuchung sind streng genommen nur vereinbar mit der ersten Alternative. Sie impliziert, daß sich in den alten Industrieländern die Kostenrelation zwischen Agrar- und Industrieerzeugnissen im Vergleich zu der Kostenrelation in den agrarischen Ländern vermindert hat, m. a. W. daß

<sup>5)</sup> W. Hoffmann, *Stadien und Typen der Industrialisierung*, Jena 1931.

<sup>6)</sup> D. H. Robertson, *The Future of International Trade*, „Economic Journal“ March 1938, wieder abgedruckt in „Readings in the Theory of International Trade, Selected by a Committee of the American Economic Association“, Philadelphia Toronto 1949, Seite 503).

ceteris paribus der agrartechnische Fortschritt in den Industrieländern stärker war als in den Agrarländern. Unter diesen Umständen hätten sich bei konstantem Preis-Kostenverhältnis die „terms of trade“ der Industrieländer verschlechtern müssen: die Einfuhrpreise für Agrarerzeugnisse hätten im Vergleich zu den Ausfuhrpreisen für Industrieerzeugnisse steigen müssen; und die Landwirtschaft in den Industrieländern hätte sich ohne Schutzzoll verbesserter Preis-Kostenrelationen erfreuen und in entsprechendem Maße von selbst im Vergleich zur heimischen Nachfrage ausdehnen müssen. Genau das Gegenteil war jedoch der Fall. Am Vorabend des zweiten Weltkrieges waren z. B. die britischen terms of trade um 20 % günstiger als 1913, wie D. H. Robertson<sup>7)</sup> erwähnt, und die Landwirtschaft in den alten Industrieländern hat unter einem sich verschärfenden Konkurrenzdruck des Auslandes gestanden. Die berühmte agrartechnische Revolution hat wohl nicht so sehr die bäuerliche Landwirtschaft in Europa als die spezialisierten großbetrieblichen Produktionsstätten in Übersee begünstigt. Wenn das richtig ist, so wird man sagen müssen, daß die „landwirtschaftliche Entwicklung“ zwar absolut die Möglichkeiten der Agrarautarkie der Industriestaaten erweitert, gleichzeitig aber auch die ökonomischen Vorteile der internationalen Arbeitsteilung vergrößert hat. Der Verzicht auf diese Vorteile im Interesse autarkiepolitischer Zielsetzungen erscheint im Lichte dieser Überlegungen als der wesentliche Faktor. Was Helander in seiner Zusammenstellung der in der Literatur gefundenen Berichte über die Verhältnisse in verschiedenen Ländern darlegt, stimmt mit dieser Diagnose durchaus überein. Letztlich erweist sich somit auch die Desintegrationsursache „landwirtschaftliche Entwicklung“ in erster Linie als politische Ursache.

12. Unter den von Helander mit dem Entwicklungsbegriff charakterisierten scheinbar außerpolitischen Ursachen der „allgemeinen Welttendenz“ verbleibt damit nur noch die im 9. Kapitel behandelte „Bevölkerungsentwicklung“. Die Aussagen in diesem Kapitel beziehen sich abwechselnd und durcheinander auf a) das Bevölkerungswachstum und seine Veränderungen und die damit verbundenen Verschiebungen im Altersaufbau der Bevölkerung, b) auf die internationalen Wanderungen und ihre Behinderung durch Einwanderungsbeschränkungen und c) auf die Einwanderung in die Städte im Zusammenhang mit der Industrialisierung. Es ist nicht ganz einfach, Ordnung in dieses Kapitel zu bringen, aber ohne eine solche Systematisierung läßt es sich nicht auswerten.

a) Zum Punkt a) erfahren wir, daß eine wachsende Bevölkerung wegen des erhöhten Importbedarfs an Nahrungsmitteln vor allem im Anfangsstadium der Industrialisierung die Entwicklung einer arbeitsintensiven Exportindustrie und folglich eine Erhöhung der Exportquote erheischt (S. 111), daß die Bevölkerungsvermehrung aber auch ein Hindernis für die Ausfuhr-tätigkeit darstellen kann (S. 124), wenn, wie z. B. in Schweden, ein wichtiges Exportgut (Holz) für die verstärkte Bautätigkeit benötigt wird, und daß eine erhöhte Nachfrage nach Wohnungen überhaupt die Exportquote reduziert, da die Bauindustrie eine typisch nationale Industrie ist (S. 112, S. 116).

<sup>7)</sup> D. H. Robertson, a. a. O. (Readings . . .), S. 499.

Eine stagnierende oder abnehmende Bevölkerung hat — nach Helander — wegen des steigenden Lebensstandards einen sinkenden Einfuhrbedarf (S. 116) und erhöhte Absatzmöglichkeiten für die Industrie im Inlande (S. 118) zur Folge mit dem Ergebnis, daß die Exportquote sinkt. „Ein wachsendes Volk ist expansiv, während ein stagnierendes Volk leicht autarkische Tendenzen erhält“ (S. 116).

Es ist verdächtig, daß die Wirkungen (abgesehen vom Wohnungsbautheorem) immer nur in eine Richtung gehen. Ist es nicht auch so, daß Länder mit geringem Bevölkerungswachstum oder stagnierender Bevölkerung (wie z. B. Frankreich) infolge hoher Sparneigung und relativ geringer inländischer Investitionsmöglichkeiten eine höhere Neigung zum Kapitalexport haben als Länder mit stärkerem Bevölkerungswachstum, und hat nicht der Kapitalexport eine expansive Wirkung auf den Welthandel? Könnte man nicht in einer Welt ohne Kriege und autarkiepolitische Bestrebungen erwarten, daß diese Wirkung stark genug ist, um eine Kompensation herbeizuführen? Zugegeben, daß Engels Gesetz eine wichtige Rolle spielt, aber hat nicht ein steigender Lebensstandard eine überproportionale Steigerung der Nachfrage nach „non-essentials“ und Luxusgütern zur Folge, und haben nicht selten gerade importierte Konsumgüter den Charakter von Luxusgütern? Gehört nicht zu jenen Importgütern mit hoher Einkommenselastizität der Nachfrage vor allem der Reiseverkehr ins Ausland, der in den Importstatistiken nicht erfaßt wird und seit Einführung der Devisenbewirtschaftung stets zuerst und in besonders starkem Maße die geringste Verschlechterung der internationalen Liquidität eines Landes zu spüren bekommt? Diese von Helander nicht erörterten Fragen legen die Vermutung nahe, daß ein Sinken des Bevölkerungswachstums oder eine Bevölkerungsstagnation eher eine passive als eine aktive Rolle bei der Verursachung der „allgemeinen Welttendenz“ gespielt hat.

b) Zum Problem der internationalen Wanderungen und ihrer Behinderung finden sich bei Helander folgende Feststellungen:

(1) Infolge der Behinderung der internationalen Wanderungen können die „internationalen Ungleichmäßigkeiten in der Bevölkerungsverteilung nicht so leicht ausgeglichen werden ...“. „Die natürliche Konsequenz wäre dann ein indirekter Ausgleich gewesen durch Export ... und Import ...“ (S. 115).

(2) Die These, nach der der Warenexport eine Alternative zum Menschenexport darstellt, erklärt das Problem nicht richtig. Ein Stagnieren der Auswanderung hätte dann eine Erhöhung der Exportquote zur Folge gehabt, während in Wirklichkeit „zu dieser Zeit die Exportquote gesunken ist“ (S. 114).

(3) „Neue Entwicklungsmöglichkeiten im Innern des Wirtschaftslebens der Völker sind stattdessen hervorgetreten.“ Die Balkanländer, Italien und Polen mußten Industriezölle einführen. „Damit wurde die Industrieimport relativ vermindert und ein heimischer Markt mit kaufkräftigeren Abnehmern wurde geschaffen, d. h. die verminderte Exportquote hängt direkt mit der erschwerten Einwanderung in Übersee zusammen“ (S. 114).

(4) „Der Bevölkerungsdruck führte zu einer verminderten Geburtenfrequenz“ (S. 114).

(5) „Aber es ist ferner klar, daß die Autarkiepolitik neue Argumente bietet, die Auswanderung zu erschweren, da man die eigene Arbeitskraft braucht ...“ (S. 120).

Hierzu ist zu bemerken: In einer stationären Situation sind Handel und internationale Faktorbewegungen innerhalb eines bestimmten Bereichs in der Tat Substitute. Die Unterbindung der internationalen Wanderungen hätte insofern in einer liberalen Weltwirtschaft *ceteris paribus* zu einer Erhöhung der Exportquoten führen müssen. Die außerwirtschaftlichen Ursachen der „allgemeinen Welttendenz“ und die Wirkungen der bewußten Autarkiepolitik erhalten im Lichte dieser These eine erhöhte Bedeutung. Ganz so einfach ist das Problem allerdings nicht, wenn wir es in einer wachsenden Weltwirtschaft betrachten. Helander erwähnt selbst, daß die Auswanderung auch neue Wege für die Ausfuhr aus Europa eröffnet hat (allerdings in einem Zusammenhang, in dem diese Feststellung keinen Sinn ergibt) (S. 112). Die oben aufgestellte These, daß für eine proportionale Expansion von Welteinkommen und Welthandel ein bestimmter Strom internationaler Kapitalbewegungen erforderlich ist, steht schon in scharfem Gegensatz zu der Aussage, daß Handel und Faktorbewegungen Substitute sind, und begrenzt ihren Anwendungsbereich auf jene stationären Voraussetzungen, aus denen sie deduziert ist. Wenn Handel und Kapitalbewegung in einer wachsenden Weltwirtschaft komplementär sind, so müssen Bevölkerungswanderungen in dem Maße den Handel fördern, in dem sie die Kapitalbewegungen begünstigen. Die Auswanderung aus den europäischen Industrieländern im 19. Jahrhundert in den menschen- und kapitalhungrigen amerikanischen Kontinent und in die Gebiete des britischen Weltreichs war vermutlich eine wesentliche Triebkraft für die parallelen Kapitalbewegungen. Denn mit den Menschen ist nicht nur der „Faktor Arbeit“ gewandert, sondern auch technisches Wissen und Können, unternehmerische Initiative und — last not least — eine gewisse politische Sicherheit für das Kapital. Für den Auswanderungsstrom aus Süd-, Südost- und Osteuropa gilt dies wahrscheinlich kaum. Die unter (3) erwähnte Feststellung Helanders trifft daher wohl eher zu, und zwar in dem Sinne, daß die verminderte Auswanderung aus diesen Gebieten wegen der Einfuhrrestriktionen anderer Länder nicht durch vermehrten Export kompensiert werden konnte. Die ersatzweise eingeführten Industriezölle haben im Inland „neue Entwicklungsmöglichkeiten“ geschaffen, d. h. die Rentabilität der Investitionen erhöht, und hätten normalerweise eine kompensatorische Kapitaleinfuhr ausgelöst. Der Hinweis auf „kaufkräftigere Abnehmer“ im Inlande leuchtet nicht ein. Die vierte These dürfte kaum beweisbar sein und ist mindestens sehr gewagt.

c) Über die Folgen der „Einwanderung in die Städte ... im Zusammenhang mit der Industrialisierung“ macht Helander folgende Aussagen:

(1) Es „sinkt der Anteil der Landwirtschaft am Volkseinkommen“. „Die Exportquote der Landwirtschaft muß infolgedessen sinken“ (S. 111).

(2) Der Anteil der gewerblichen Konsumgüterproduktion am Volkseinkommen nimmt zu. „Aber Export, um die Einfuhr von Lebensmitteln zu ermöglichen, muß jedenfalls vorkommen, so daß die Exportquote in diesen Branchen steigt“ (S. 112).

(3) Die Entwicklung der Produktionsmittelindustrie ist „eine historisch spätere Erscheinung im Industrialisierungsprozeß“. „Auch in diesem Falle ist Export notwendig, um die Einfuhr von Lebensmitteln zu ermöglichen“ (S. 112).

(4) Die mit der Einwanderung in die Städte verbundene Bautätigkeit und die Befriedigung des Nachholbedarfs im Wohnungssektor nach dem ersten Weltkrieg trugen dazu bei, „die Exportquote zu drücken“ (S. 112).

Von diesen Aussagen ist allein die vierte einigermaßen schlüssig. Als historische Feststellung hätte sie es indessen wohl verdient, durch detaillierte statistische Angaben erhärtet zu werden. Die grundsätzlich formulierten ersten drei Aussagen können jedoch nur mit Einschränkungen akzeptiert werden. Sie gelten nämlich nur in dem speziellen (wenn auch vielleicht häufigen) Fall, daß der Anteil der landwirtschaftlichen Produktion am Volkseinkommen stärker abnimmt als (infolge von Engels Gesetz) der Anteil der Nahrungsmittelausgaben. Je stärker das Bevölkerungswachstum und je geringer die Realeinkommenssteigerung pro Kopf, um so weniger wird der Anteil der Nahrungsmittelausgaben bei gegebener Wachstumsrate des Volkseinkommens sinken. Dieser Einfluß des Bevölkerungswachstums rechtfertigt allein die Aufstellung dieser Thesen im Kapitel über die Bevölkerungsentwicklung. Sonst hätten sie in das Industrialisierungskapitel gehört. Deshalb ist es um so verwunderlicher, daß Helander versäumt, diesen Einfluß zu erwähnen, geschweige denn, ihn zu isolieren und mit der tatsächlichen Entwicklung in den wichtigsten Ländern zu konfrontieren.

13. Der wirtschaftspolitische Tenor der Untersuchung, den wir an Stelle der Kapitel über die „konjunkturellen“ (d. h. bei Helander u. a. auch die wirtschaftspolitischen) Ursachen unter die Lupe nehmen wollen, hat gelegentlich einen autarkiefreundlichen Unterton, wie auch die Wahl des Autarkiebegriffs im Titel des Buches vermuten läßt. Mit dieser Feststellung soll nicht die vom Verfasser mehrfach betonte politische Indifferenz (z. B. S. 11, S. 397, S. 400, S. 401) in Zweifel gezogen werden, sondern viel eher die Brauchbarkeit der „archivarischen oder literarischen Methode“, deren sich der Verfasser bedient, indem er aus der einschlägigen Literatur die ihm relevant erscheinenden Stimmen — meist kritiklos — übernimmt. Sie macht ihn abhängig von anderen, „deren Objektivität schwer zu beurteilen ist“ (S. 71) und damit auch von der politischen Tendenz der Literatur jener Epoche, in der der Autarkiegedanke modern war. Ein origineller und scharfsinniger Denker mag gegen eine solche Gefahr immun sein. Wenn er überhaupt zur literarischen Methode neigt, wird er sich vielleicht auch viel stärker von den analytisch vorgehenden klassischen und neoklassischen Ökonomen attrahiert fühlen, die dem Freihandelstheorem zuneigen und sich der Wahrheit annähern, indem sie es qualifizieren. Jacob Viner hat vielleicht nicht ganz unrecht, wenn er meint, daß alle ökonomisch

haltbaren Zollargumente von Freihändlern stammen. Wie gleich gezeigt wird, ist Helander auch nicht in der Lage, diese Argumente mit allen Einschränkungen unmißverständlich widerzugeben. Dadurch hält die Argumentation nolens volens einen unverkennbar polemischen Akzent.

Statt z. B. darauf hinzuweisen, daß das Freihandelsprinzip u. a. auf der rein ökonomischen Zielsetzung der Maximierung des nationalen und/oder weltwirtschaftlichen Sozialprodukts beruht, schreibt Helander<sup>8)</sup>: „Wer erklärt, daß das höchste Produktionsresultat (eines Landes oder der Welt?) das Anstrebenswerte wäre, wird wahrscheinlich Internationalist und Freihändler sein und merkt dabei oft garnicht, daß darin eine politische Stellungnahme liegt, ein Dogma, das oft mit Verachtung (!) für die entgegengesetzte Ansicht (welche?) verbunden ist“ (S. 401). Statt nüchtern festzustellen, daß das Freihandelspostulat noch auf einigen anderen Voraussetzungen beruht, die in der Wirklichkeit nicht ohne weiteres gegeben sind, erklärt Helander: „Das Freihandelssystem hat tatsächlich nicht zur Verwendung der Menschenkraft (warum nur ein Produktionsfaktor?) in der bestmöglichen Weise geführt“ (S. 402). So richtig diese Feststellung sein mag, so nichtssagend ist sie ohne den gleichzeitigen Nachweis, daß ein Alternativsystem in der wirtschaftlichen Wirklichkeit tatsächlich näher zum Optimum zu führen vermag. Der Punkt, auf den Helander zielt, ist übrigens seit John Stuart Mills Tagen überhaupt kein Streitpunkt mehr, nämlich das Erziehungszollproblem. Anstatt die Bedingungen darzulegen, unter denen Erziehungsmaßnahmen ökonomisch angebracht sind, verhartet er in der Negation mit einer vermutlich übertriebenen und nicht bewiesenen Tatsachenbehauptung: „Die unterentwickelten Länder bekamen unter diesem Freihandelssystem keine (!) Industrie, da die eingearbeiteten Industrien mit den Industrien konkurrierten, die man dort zu begründen versuchte“ (S. 402). Aus welchen Quellen Helander schöpft, zeigt die hierzu gehörige literarische Fußnote, in der nicht etwa auf Hamilton, List, John Stuart Mill oder Haberler hingewiesen wird, sondern auf G. D. H. Cole's „The Intelligent Man's Guide to the Post-War-World“. Statt darzulegen, daß das Freihandelspostulat auch Vollbeschäftigung impliziert, daß aber Handelsbeschränkungen wesentlich ungeeigneteres Mittel der Beschäftigungspolitik sind als monetäre und fiskalische Maßnahmen, beruft Helander sich auf demokratische Notwendigkeiten in einem Satz, dessen Sinn nur bei längerem Nachdenken erahnt werden kann: „Es wird in einem demokratischen Staat als eine Notwendigkeit angesehen, die Vergeudung mit Arbeitskraft zu verhindern, wenn Arbeitskraft überhaupt nicht oder schlecht verwendet wird, daß die Arbeitskraft dort eingesetzt wird, wo sie am wertvollsten ist“ (S. 404).

Als weiteres Argument gegen einen freien Außenhandel macht Helander geltend, daß die „vermehrte feste Kapitalinvestition und die Schwebeweglichkeit der Löhne“ (S. 403) sowie die Vergrößerung der Produktionseinheiten (S. 408) die „Reaktionsfähigkeit des Marktes vermindert“ (S. 409) haben. Selbst wenn dies richtig ist, folgt hieraus noch nicht die Notwendig-

<sup>8)</sup> Bei den folgenden Zitaten sind die Sperrungen und die in Klammern eingefügten Bemerkungen vom Rezensenten.

keit außenhandelspolitischer Erhaltungsinterventionen, da die moderne Wirtschaftspolitik daneben auch den Bereich der Anpassungsinterventionen kennt. Im übrigen sind die Löhne nach oben durchaus flexibel, und bei internationalem Wettbewerb dürften die Produktivitätssteigerungen groß genug sein, um eine Anpassung der Lohnrelationen durch selektive Lohnerhöhungen auch ohne generelle Preissteigerungen zu ermöglichen. Der Hinweis auf den vermehrten Kapitalbestand, den man auch von Interessenten oft hört, kann als Argument nur akzeptiert werden, wenn dadurch das Investitionsrisiko über ein erträgliches Maß hinaus gesteigert wird. Seit die Regierungen jedoch ihre deflationistische Lektion gelernt haben und Konjunkturschwankungen wirksam zu glätten vermögen, ist das Investitionsrisiko erheblich vermindert worden. All dies übersieht Helander ebenso wie die Unterscheidung zwischen *laisser-faire* einerseits und einer auf Sicherung der Marktwirtschaft andererseits gerichteten Ordnungspolitik im nationalen und internationalen Rahmen, wenn er dem „freien“ Weltmarkt das Todesurteil ausspricht mit der schwungvoll formulierten Folgerung, „daß die Zeit des alten freien Weltmarktes vorbei ist und nicht wieder kommt. Alles, was zum Vorteil des alten freien Weltmarktes geschrieben wird, ist deshalb Makulatur ohne jede praktische Bedeutung“ (S. 409). Auf die Darstellung einer alternativen Lösung wartet man bei Helander vergebens, es sei denn man wertet als einen positiven Beitrag den Versuch, die offensichtlichen negativen Wirkungen der Autarkiepolitik zu bagatellisieren: „Im übrigen muß beachtet werden, daß die Herabsetzung der Produktivität, die zunächst aus der Autarkiepolitik folgt, oft nur eine vorübergehende Erscheinung ist. Die später wieder steigende Produktion, die als eine Folge von organisatorischen und technischen Verbesserungen wieder eintreten kann, kann später auch verbesserte Austauschverhältnisse entstehen lassen“ (S. 404). Sollte der Verfasser damit sagen wollen, daß die Autarkiepolitik mit einer gewissen zeitlichen Verzögerung bestimmte organisatorische und technische Verbesserungen auslösen kann, so muß man ihm entgegenhalten, daß daneben aber ganz bestimmt technische und organisatorische Verbesserungen unterbleiben, die ein unverminderter Leistungswettbewerb mit dem Ausland erzwingen würde. Das Federbett des Protektionismus ist einer Volkswirtschaft im Nettoeffekt selten gut bekommen. Sollte der Verfasser jedoch lediglich meinen, daß man mit einem gewissen technischen Fortschritt selbst bei Autarkiepolitik rechnen könne und der Lebensstandard aus diesem unabhängigen Grunde auf lange Sicht nicht absolut sinken sondern nur unter dem sonst realisierbaren Lebensstandard liegen würde, so ist zu bedauern, daß er dies nicht klar sagt und die relative Wohlstandsminderung verschweigt. Unerfindlich bleibt jedoch, was er mit den verbesserten „Austauschrelationen“ meint. Sollte es sich um die „terms of trade“ handeln, so bewirkt zwar die Autarkiepolitik, nicht aber die steigende Produktion, eine relative Verbesserung der sogenannten „commodity terms of trade“. Die „double factorial terms of trade“ oder „true terms of trade“ würden durch die Autarkiepolitik nur eine Verbesserung erfahren, wenn der technische Fortschritt durch die Autarkiepolitik im Nettoeffekt stimuliert würde. Dies spricht im Zweifel für die erste Interpretation

von Helanders Aussage. Das „commodity terms of trade“-Argument für Zölle und Autarkiepolitik kommt nämlich noch gesondert, wenn auch in einer kaum wiedererkennbaren Form, in der folgenden ebenfalls die Autarkiepolitik unterstützenden Aussage, in der die Begriffe elastisch und unelastisch gleich zweimal nacheinander verwechselt werden: „Auch die Frage des infolge der Autarkiepolitik herabgesetzten Volkseinkommens muß kritisch geprüft werden. Wenn die ausgeführten Waren mit einer elastischen (!) Nachfrage rechnen müssen, während die eingeführten Waren unelastisch nachgefragt werden, sind die Voraussetzungen für heimische Produktion günstig. Was in moderner Zeit eingetreten ist, ist vor allem, daß die ausländische Nachfrage elastisch (!) geworden ist, ... weil die Staaten angefangen haben, die Einfuhr zu erschweren“ (S. 405). Richtig ist indessen, daß eine durch Ein- oder Ausfuhrhemmnisse bewirkte Erhöhung der Importgütererzeugung auf Kosten der Exportgüterproduktion nur dann nicht mit einer Realeinkommensverminderung verbunden ist, wenn sich die „commodity terms of trade“ dank niedriger Preiselastizitäten der ausländischen Nachfrage (und des ausländischen Angebots) in hinreichendem Maße verbessern, das Ausland also leicht ausgebeutet werden kann, und — das ist nicht ganz unwichtig — es keine Vergeltung übt.

14. Ein abschließendes Wort über die Untersuchung Helanders mag nach den vorstehenden Darlegungen überflüssig erscheinen. Man legt dieses Buch nicht mit dem Gefühl aus der Hand, daß der Verfasser seine zweifellos interessante und wichtige Aufgabe gelöst hat. Bei den Maßstäben, die wir beim heutigen Entwicklungsstand der sozialwissenschaftlichen Disziplinen anlegen dürfen und müssen, bedarf eine befriedigende Behandlung einer so komplexen Fragestellung wahrscheinlich der Zusammenarbeit hervorragender Spezialisten verschiedener Fachgebiete. Was Sven Helander vorlegt, trägt in so vieler Hinsicht noch den Stempel des Unvollkommenen und — trotz der Länge der Untersuchung — Oberflächlichen und bietet noch so viele Angriffsflächen für eine sachliche und formale Kritik, daß man es nur als einen ersten provozierenden Entwurf und als eine allerdings ziemlich umfassende Literaturübersicht werten kann. Durchschnittlich 5 Literaturhinweise findet der Leser pro Seite, und zu jedem gehört in der Regel ein kleiner Absatz im Text, was auf die Arbeitsweise des Verfassers schließen läßt. So lobenswert der Bienenfleiß ist, mit dem er ans Werk gegangen ist, so sehr ist es zu bedauern, daß dabei die kritische Würdigung des Gelesenen und die eigene Gedankenarbeit zu kurz gekommen sind. Entstanden ist so ein Buch ohne Abstand. Kritisch veranlagten und zu selbständigem Denken erzogenen Studierenden kann man es trotz aller vorgebrachten Bedenken und trotz seiner erheblichen stilistischen Mängel als Anreiz für eigene Untersuchungen durchaus empfehlen, damit die von Sven Helander investierte Arbeit für die weitere Forschung fruchtbar gemacht wird. Noch mehr möchte man jedoch wünschen, daß sich eine sozialwissenschaftliche Forschungsgruppe des Untersuchungsgegenstandes erneut annimmt und den Rohstoff in ein den heutigen wissenschaftlichen Qualitätsansprüchen genügendes Fertigerzeugnis transformiert.